

*Legend, Lore, and Religion in China. Essays in Honor of Wolfram Eberhard on His Seventieth Birthday.* Edited by Sarah ALLAN and Alvin P. COHEN. Chinese Materials Center, Inc. San Francisco 1979, XXIV, 269 Seiten

Wie der Untertitel zum Ausdruck bringt, handelt es sich um eine Festschrift für W. Eberhard, der als Vertreter der Sinologie unter dem Aspekt der Sozialgeschichte und Sozialwissenschaft gilt. Das Werk beginnt deshalb mit seiner Biographie, die uns, geographisch gesehen, um die ganze nördliche Erdhalbkugel führt und W.E. fast mehr im Lichte eines Reisenden als eines an seinen Schreibtisch gefesselten Gelehrten erscheinen läßt. Auch das Abenteuerliche fehlt dabei nicht und mit gewissem Neid stelle ich fest, daß mir bei meinen Schwierigkeiten fast immer sein rechtzeitig eingreifender *deus ex machina* fehlte. Im Geiste der Arbeiten E.'s halten sich die Beiträge an ein Grundthema, das ich als „Volkskultur“ bezeichnen möchte. Ich meine damit das Brauchtum in den unteren sozialen Schichten, das man ja wohl je nachdem als Ausfluß der Zivilisation der oberen Schichten oder als deren Basis betrachten kann (p. XIII).

Der erste Beitrag stammt von Fr. S. Allan, Lektorin der SOAS. Sie versucht, eine Beziehung herzustellen zwischen der Religion der Shang und der modernen Volksreligion, wobei natürlich an die Ahnenverehrung zu denken ist. Abgesehen davon, daß ich mir nicht recht vorstellen kann, daß in der Volksrepublik auf dem Festland überhaupt noch religiöse Ahnenverehrung existiert, hätte ich auch Bedenken, so ohne weiteres Ahnendienst gleich Ahnendienst zu setzen. Ich könnte mir gut vorstellen, daß im Laufe der Geschichte die dabei geforderten religiösen Emotionen (vgl. z.B. *Li-chi*, XXI) mehr und mehr hinter der Zurschaustellung des sozialen Prestiges zurücktraten. Auch gegen andere von S. A. geäußerte Ansichten hätte ich einige Zweifel anzumelden, so z. B. gegen „Gods have always been considered dead men“ (p. 3). Obgleich ich dem nur zu gerne beistimmen möchte, denke ich jedoch an den Taoistengott T'ai-i, der bekanntlich in der ersten Han-Zeit eine große Rolle spielte. Möglicherweise gab es auch einen Gott Ta-Tao, obgleich er mir nur, soweit ich mich erinnere, anlässlich der Einnahme von Kuei-chi durch Sun Ên i. J. 399 n. Chr. vorgekommen ist (s. *Tzû-chih t'ung-chien*). Auch der Maitreya ließe sich hier wohl nicht recht unterbringen. Und wenn S. A. feststellt, daß zwischen Göttern und Ahnen(seelen) kein Unterschied bestand (p. 15), dann sollten ihr vielleicht doch einige Zweifel darüber kommen, ob „the spirits of all humans continued to exist after death“.

Es folgt ein Artikel von Wen-hui Tsai über hervorragende historische Persönlichkeiten in der Volksreligion. Tsai befaßt sich mit der Rolle, die solche vergotteten Leute im Volksleben spielten, was er in einer Liste (p. 29) kurz und übersichtlich vorlegt. S. A. n. funktioniert die Volksreligion als eine Art Mechanismus zum Zusammenhalt der alten chinesischen Gesellschaft (p. 25), womit natürlich nun auch gesagt ist, daß seine Ausführungen auf die Volksrepublik nicht anwendbar sind. Was er vorbringt, erinnert mich an Zustände in unseren katholischen Landgemeinden (bes. p. 27). Auch seine Schlußfolgerung, daß die Funktion der Religion in Stärkung der Einheit und Stabilität der Gesellschaft liegt (p. 41), dürfte uns nicht als typisch chinesisch vorkommen. Meine eigene Ansicht wäre allerdings mehr so zu formulieren, daß jede Religion die Reaktion des Einzelnen in immer wieder gegebenen Situationen schematisiert und ihn damit berechenbar und verwaltbar macht. Lindy Li Mark legt eine kurze Arbeit über Rätsel, Divination und Wortmagie vor, wobei sie (?) auch kurz auf die Geschichte dieser Phänomene und deren Terminologie (p. 44–48) eingeht. Bei den von ihr (?) gebrachten Beispielen erstaunt mich die Wiedergabe der bei Han Fei-tzu aufgeführten Erzählung vom Hasen, der sich an einem Baumstumpf den Kopf einrennt, insofern, als im Originaltext nicht die Rede davon ist, daß ihn

der etwas beschränkte Sung-Mann aufstöberte „from its warren“ (Kaninchenbau), was den Sinn dieser Anekdote doch recht verändert. Der Artikel endet mit einer kurzen Darstellung der Glyphomantik, der ich hier zum erstenmal begegne.

Ausschließlich dieser auf Aufspaltung der Schriftzeichen beruhenden Wahrsagetechnik gewidmet ist der ausgezeichnete Beitrag von W. Bauer. Hier erhalten wir in der Anm. 1 (p. 72) eine Übersicht über die einschlägige chinesische Literatur. W. B. zeigt, daß er diese gründlich durchgearbeitet hat. Seine Ausführungen über die Terminologie und seine Darstellung der Technik bewirken, daß ich mich glücklich schätze, dies Buch zu besitzen. Da es sich um eine im Verschwinden begriffene Kunst handelt, sollten wir ihm um so mehr danken, daß er sie in einer exakten Arbeit der Nachwelt erhalten hat.

Justiz und Gerechtigkeit sind nicht dasselbe. Darum stoßen wir wohl in allen Kulturen auf eine außermenschliche Instanz, die sozusagen hinter den Kulissen für einen Ausgleich des Unrechts sorgt. In China treffen wir bereits in der Ch'un-ch'iu-Zeit, also lange vor Auftreten des Buddhismus, auf die Ansicht, daß die Geister von zu Unrecht getöteten Personen wiederkommen, um Rache zu nehmen. A. P. Cohen schildert in seinem Beitrag, wie sich solche Vergeltung gegen das verursachende Individuum oder dessen Verlängerung in seinen Nachkommen richtete und in dieser Welt stattfand (p. 98). Er bringt dazu Beispiele aus dem Tso-chuan und dem Shih-chi. Doch sollen sich solche auch in den nach dem 12. Jahrhundert kompilierten Annalen finden (p. 102, Anm. 13). Der erzieherische Wert der chinesischen Geschichte liegt s. A. n. darin, daß sie als „moralisches Drama“ (p. 108) aufgefaßt wird.

Ein Bild des chinesischen Bettlertums entwirft D. Schak. Dies ist einesteils negativ, indem Bettler als Abschaum der Gesellschaft noch unter Verbrechern und Prostituierten (p. 112) rangierten. Die positive Seite des Bettlertums zeigt sich dagegen in seiner Verknüpfung mit den Unsterblichen (Hsien), was sich bei uns etwa ausdrückt in dem Gedicht: „Als noch verkannt und sehr gering der Herrgott auf der Erde ging ...“. Sonderbarerweise scheint der Verf. mit den Gepflogenheiten der taoistischen Ch'üan-chen-Sekte, zu denen freiwillige Armut und Betteln gehörte, nicht vertraut zu sein. Er wäre da auf die mirakulöse und für sein Thema sicherlich interessante Geschichte der Bettlerin Sun Pu-erh gestoßen.

Eine Bereicherung meiner Kenntnis der Religiosität im chinesischen Raum habe ich erfahren durch den aus Primärquellen gearbeiteten Beitrag von H. Franke über folkloristische Züge in der Geschichte der Chin-Dyn. Da die Jurtschen anders als die Kitan recht schnell gegenüber den Chinesen ihren Nationalcharakter verloren, sind die auf amtlichen Quellen beruhenden Informationen besonders wertvoll. Die eigentliche Religion der Jurtschen war der Schamanismus, der jedoch aufgegeben wurde, als sie in den Bannkreis der chinesischen Kultur kamen. Am Ende seiner Arbeit bringt H. F. eingehende Angaben über die Sitte des „willow shooting“, die den hohen Stand der mongolischen Waffenübung zeigen.

Es folgt ein ausführlicher Beitrag über die Lieder der Tanka, der Bootsbevölkerung, über die ich irgendwo einmal gelesen habe, daß sie aus den Resten der von Sun En angeführten Rebellen (ca. 399–402) entstanden sei. E. N. Anderson verbreitet sich eingehend über Charakter, Inhalt usw. dieser Lieder, die schließlich auf den „Blumenbooten“ eine gewisse Rolle spielten (p. 165). Aber auch hier handelt es sich um ein kleines Stück Volkskultur, das im Begriff ist, von der modernen Entwicklung ausgelöscht zu werden.

Im folgenden Artikel von Hua-yüan Li Mowry werden die verschiedenen Versionen einer Ming-Erzählung vorgeführt. Die Abfolge dieser wird auf einer Tabelle (p. 182/3) in

übersichtlicher Form vorgelegt. Die Übernahme und Ausweitung, Umarbeitung und Veränderung literarischer Stoffe findet sich wohl im literarischen Schaffen aller Kulturvölker. Als letztes enthält das Buch einen Beitrag von D. Pollak über die poetischen Wettspiele in der Literatengesellschaft der T'ang-Zeit mit guten Beispielen über die verschiedenen Spielarten dieses Zeitvertreibs der Bildungsschicht.

Den Abschluß der Festschrift bildet eine sehr eingehende Bibliographie der Werke des Jubilars, die von Jahr zu Jahr fortgeführt auch sämtliche Besprechungen enthält. Ich frage mich, ob man nicht besser einige Seiten für einen Index hätte verwenden sollen, denn mir sind eine Reihe von gut erklärten, chinesischen Ausdrücken aufgefallen, die vielleicht nicht in den gängigen Wörterbüchern zu finden sind.

Die restlichen 24 Seiten des Werkes haben nichts mehr mit der Festschrift zu tun, vielleicht aber mit deren Finanzierung.

W. Eichhorn, (Tübingen)